

Menschengerechte Förderung und Herausforderung

Zur Bedeutung der Pastoralpsychologie für die Seelsorge, die Theologie und die Psychologie

Oft als Psychotechnik für die Seelsorge missverstanden, geht es der Pastoralpsychologie um ein Verständnis des Menschen im Licht der Humanwissenschaften und des Evangeliums. Die daraus entstehende Spannung versucht sie im Dienst der Seelsorge zu einem fruchtbaren Dialog zu führen: Als Praktische Theologie nimmt sie die Praxis des Menschen zum Ausgangspunkt theologischen Denkens. Als Psychologie trägt sie zum Verständnis der *conditio humana* bei. Und Theologie wie Psychologie fordert sie zum Diskurs heraus.

Man kann sich nur allzu oft nicht des Eindrucks erwehren, die *Seelsorger* und Theologen wären den *Psychotherapeuten* und *Psychologen* heute immer noch böse, weil sie ihnen das Jahrhunderte lange Monopol auf die Seele streitig gemacht haben. Ressentiments, die ihren Ausdruck als Vorwurf der Psychotherapeutisierung der Seelsorge und Psychologisierung der Theologie finden, sind weit verbreitet. Die „Konkurrenz“, mit der sich die Seelsorge konfrontiert sieht, der Wettstreit um die Seele, ist ja auch tatsächlich groß — er reicht von der Esoterik zur Medizin, von der Astrologie zur Meditation, von Wellness zur Beratungspraxis: Die Sorge um die Seele ist schon lange kein kirchliches Monopol mehr.

Ebenso oft findet man umgekehrt eine weitreichende Begeisterung und vielfach unkritische „Heilserwartung“ an alles, was mit „Psycho“ beginnt und irgendwie nach Rezepten oder Methoden zur Bewältigung des als schwierig erlebten seelsorgerlichen Alltags aussieht. Dies gilt vor allem für die Beziehungen zu Menschen, die Gruppenarbeit und die eigene Problembewältigung der Seelsorger und Seelsorgerinnen. Und niemand wird bestreiten, dass hier auch großer Handlungsbedarf gegeben ist.

Warum beschäftigt sich die Theologie mit der Psychologie?

Ein für allemal sind die Zeiten vorbei, in denen die Theologie allein und umfassend, in Anspruch nehmen konnte, Gültiges über den Menschen auszusagen. Und zu einer verantwortungsbewussten Seelsorge, die diesen Namen verdient, gehört selbstverständlich die

Kenntnis des Menschen mit seinen Möglichkeiten und Beschränkungen. Wer der *conditio humana* gerecht werden will, kommt heute ohne die modernen Humanwissenschaften nicht aus. Das Zweite Vatikanum stellt dazu lapidar fest: „Die neuen Forschungen der Psychologie bieten eine tiefere Erklärung des menschlichen Tuns“ (GS 54), und das Konzil fordert bei aller Betonung der Eigenständigkeit von Glaube und Theologie, dass in der Seelsorge die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden sollten (GS 62).

Doch nicht nur die Anwendung profaner Erkenntnisse wird der Pastoralpsychologie hier zugeordnet; von Seiten des Lehramts gibt es auch eine direkte theologische Begründung: „Um Gott zu kennen, muss man den Menschen kennen“, betonte Paul VI. in der Schlussansprache des Konzils. Deshalb gilt mit Johannes Paul II. in „Redemptor hominis“ (Nr. 10): „Der Mensch ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Jesus Christus selbst vorgezeichnet ist.“ Und: „Alle Wege der Kirche führen zum Menschen.“ (Nr. 14). In der Begründung schreibt der Papst ausdrücklich, dies sei so, „weil der Mensch in seiner Einmaligkeit ‘Person’ ist“. Deshalb „muss sich die Kirche immer wieder neu die ‘Situation’ des Menschen bewusst machen“ (ebd.). Damit ist ein klarer Auftrag an die Praktische Theologie formuliert.

Als eine der Humanwissenschaften (also jener Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen, wie z. B. auch die Anthropologie, die Soziologie oder die Kommunikationswissenschaften) hat die Psychologie wichtige Beiträge zum Verständnis der *conditio humana* beizutragen und deshalb darf weder die Theologie noch die Seelsorge an ihr vorbeigehen.

Zum Verhältnis von Theologie und Humanwissenschaften

Was heißt das aber nun genauer? Wie ist das Verhältnis der (Praktischen) Theologie¹ zu den Humanwissenschaften näher zu sehen? Wie „können“ die zwei und wie „sollen“ sie „miteinander“?

Man missversteht die genannten lehramtlichen Äußerungen nämlich gründlich, wenn man daraus ableiten will, dass sich die Theologie und Seelsorge der Erkenntnisse der Psychologie und Psychotherapie einfach zunutze machen soll. Der Auftrag, den Menschen zu kennen, hat ja eine theologische Begründung und ist daher auch ein theologischer Auftrag. Es geht um viel mehr als um die (kritische) Integration der Methoden und Erkenntnisse der Human- und Sozialwissenschaften; es geht um theologische Arbeit selbst.

Die Zeit, in der das Verständnis der Theologie das einer allen anderen Wissenschaften übergeordneten Superwissenschaft war, sollte endgültig hinter uns liegen. Das hatte nämlich

¹ Praktische Theologie (Pastoraltheologie) wird hier, vereinfacht formuliert, verstanden als kritische Theorie der Praxis, d.h. als Seelsorge-Theologie. — Vgl. dazu und zum Ganzen P. F. Schmid, *Im Anfang ist Gemeinschaft*, Stuttgart (Kohlhammer) 1998(a), 113-117, 161-184; ders., *Die Gruppe als locus theologicus. Kairologische Aspekte zum Verständnis von Seelsorge und zur Konzeption der Pastoraltheologie als Praktischer Theologie*, in: PThI 18 (1998[b]) 267-303; ders., *Die Praxis als Ort der Theologie*, in: *Diakonia* 29 (1998) 102-114.

dazu geführt, die Humanwissenschaft als *Hilfswissenschaften im Sinne einer ancilla theologiae*, als „Magd der Theologie“ zu gebrauchen oder eigentlich zu missbrauchen. Wie eingangs erwähnt ist das leider noch nicht durchgängig ins Bewusstsein der Praktiker gedrungen, was überall dort sichtbar wird, wo nach Pastoraltechniken gerufen wird. Dies ist aus der Not der Situation heraus zwar verständlich, doch wird dabei übersehen, dass sich hier die Seelsorge in ihrer Eigenständigkeit letztlich selbst aufgibt.

Aber auch das „Taufen“ ganzer Richtungen (wie es etwa in Bezug auf die Logotherapie Viktor Frankls oder auf den Personzentrierten Ansatz von Carl Rogers nicht selten geschehen ist) gehört hoffentlich der Vergangenheit an — ebenso wie alle Versuche, ganze Theoriegebäude zu rezipieren oder eine „christliche Psychologie“ zu erfinden. Versteht man das Schlagwort von der „Fremdprophetie“² so, muss man einwenden, dass es weder nur darum geht zu schauen, wo andere etwas sagen, das wir uns zu Herzen nehmen sollten, noch darum, festzustellen, dass diese oder jene Psychologie im Grunde dasselbe sagt, was schon in der Bibel über den Menschen zu finden ist. Das alles wäre auch nichts weiter als ein Gebrauchen des Anderen, diesfalls zur eigenen Ermunterung oder Bestätigung. Gleichzeitig muss aber hier anerkannt werden, dass die Theologie durch die Konfrontation, insbesondere mit psychotherapeutischen Menschenbildern und politischen Entwürfen, Vieles von dem besser zu verstehen gelernt hat, was ihr Ureigenstes ist.

So kann nur ein *respektvoller Dialog* einander wechselseitig als autonom anerkennender Wissenschaften und eine diesbezügliche Interaktion angemessen sein. Dann kann und muss der Dialog aber auch tatsächlich kritisch sein, und man tut gut, einander bei den wechselseitigen Anfragen nichts zu schenken. Hier sind Religions- und Kirchenkritik auf der einen, Kritik an Persönlichkeitstheorien und Methoden der Humanwissenschaften auf der anderen Seite zu nennen: Zu Recht kann dann von „Fremdprophetie“ gesprochen werden, wenn das je Eigene durch das Fremde besser verstanden wird.

Wie ein solcher Dialog aussehen kann, sei exemplarisch am Beispiel des relativ jungen wissenschaftstheoretischen *Paradigmas der „Verfremdung“* aus der Wiener Schule des Konstruktiven Realismus³ skizziert, das dafür gute Dienste leisten könnte. Die Vorgangsweise wurde als Gestaltungsvorschlag für die Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen entwickelt und will deren Begegnung unter Beibehaltung von Unterschieden fördern. Theorien werden dabei als konstruierte Teilausschnitte von Welt, als „Mikrowelten“, als „Realitätsfenster“ verstanden. Keiner Theorie kommt in Bezug auf Erkenntnis Priorität zu, weil jede in ihrem eigenen Bezugsrahmen befangen ist. Die direkte Reflexion wird als zu beladen und heuristisch unergiebig, zudem als fördernd für Machtansprüche aller Art angesehen, weshalb der Kunstgriff der Verfremdung weiterhelfen soll. Die Aufforderung lautet, Bestandteile der eigenen Theorie oder Weltauffassung in den Kontext einer anderen

² Der Begriff besagt ursprünglich, dass „die Theologie in den Werten des fremden Wissensbestandes, der fremden Methode Bestandteile ihrer eigenen jüdisch-christlichen Tradition wieder entdeckt oder auf Ideale stößt, die sie nicht nur als kompatibel mit der eigenen ansieht, sondern als Bereicherung, als ‘neue’ Wahrheit, als ‘Offenbarung’“ (N. Mette / H. Steinkamp, *Sozialwissenschaften und Praktische Theologie*, Düsseldorf [Patmos] 1983, 168).

³ F. Wallner, *Konstruktion der Realität. Von Wittgenstein zum Konstruktiven Realismus*, Wien (WUV) 1992; T. Sluneko, *Wissenschaftstheorie und Psychotherapie. Ein konstruktiv-realistischer Dialog*, Wien (WUV) 1996.

Theorie oder Weltauffassung zu stellen und das Augenmerk auf jene Punkte zu richten, wo die Übersetzung scheitert, weil die ursprüngliche Aussage im neuen Kontext unmöglich, unsinnig oder unverständlich erscheint. Gerade bei einem solchen Scheitern werden die eigenen Bedingungen und verborgenen Grundannahmen ersichtlich, die für das sinnvolle Funktionieren im Ausgangskontext bestimmend, aber vorher nicht direkt verständlich waren. Oder, um es mit Wittgenstein zu sagen: Am Sinnloswerden der Rede offenbaren sich die Regeln, die das Reden ehemals sinnvoll gemacht haben. Ziel solchen, die Verfremdung hilfreich einsetzenden Dialogs, „Kontrastoperation“ genannt, ist also nicht die Begründung eines Universalitätsanspruchs, sondern das viel bescheidenere Bestreben, die Erkenntnis auf die Reflexion der eigenen Vorannahmen zu richten, dabei das Verständnis von Grenzen, Tragweite und Tabus der eigenen Position zu verbessern und somit die Verbindlichkeit der eigenen Theorien zu erhöhen. Nicht zuletzt wird hier ein pluralistisches Verständnis derart gefördert, dass Erkenntnis am ehesten entsteht, wenn möglichst unterschiedliche Mikrowelten zueinander in Beziehung gesetzt werden und so reflexive Diskursfähigkeit, der Umgang mit Heterogenität und Widersprüchlichkeit und das dokumentierte Bewusstsein der eigenen Position als wissenschaftliche Qualitätskriterien verstanden werden. — Man muss dazu, um ein Bild zu verwenden, aus der eigenen Welt ein Stück ausreisen, sich auf eine andere Sprache und andere Sitten einlassen, um anhand des Fremden zu entdecken, was daheim warum und wie „funktioniert“, gerade weil es in der Fremde nicht funktioniert und nicht erklärbar erscheint. Ohne einen solchen Aufbruch in die Fremde findet man nicht zu seinen eigenen Wurzeln und nicht zu sich selbst — ein Vorgang, der historisch und theologisch in der Welt des Judentums und Christentums im Gang ins Exil und im Exodus ein bekanntes Urbild hat. Dieses Paradigma der Verfremdung lässt sich einerseits anhand theoretischer Begriffe exerzieren: „Menschwerdung“ oder umgekehrt „Persönlichkeitsentwicklung“ wären dafür Beispiele; „Heil“ und „Heilung“ sind ein anderes Exempel. Andererseits macht es Sinn anhand von Praxisvergleichen, etwa „Seelsorgegespräch“ oder umgekehrt „therapeutisches Gespräch“.

Erst auf der Basis eines wahrhaften Dialogs also, der auch eine entsprechende innere Kenntnis der jeweils anderen Disziplin voraussetzt und damit ebenso empathisch-verständnisvoll wie kritisch-konfrontierend geführt werden muss, kann von (partieller) Kooperation zwischen Theologie und Humanwissenschaften gesprochen werden. Diese Zusammenarbeit ist dort möglich, wo gemeinsame Interessen ausgemacht werden und besonders dort wünschenswert, wo — bisweilen gemeinsame — Suchbewegungen eingeleitet werden. Dabei ist zu bedenken, dass jeder Erkenntnis- und Forschungsprozess von Interessen beziehungsweise Optionen geleitet ist. Deshalb spricht man hier vom *Paradigma der „konvergierenden Optionen“*.⁴

Im besten Fall wird dann aus Interdisziplinarität (d.h. einer Kooperation auf Zeit, wobei die Disziplinen selbst belassen werden, wie sie sind) *Transdisziplinarität*, wenn nämlich ein die Disziplinen übergreifendes Problem von jeder Disziplin in der Forschung so angegangen

⁴ Vgl. H. Steinkamp, Zum Verhältnis von Praktischer Theologie und Humanwissenschaft, in: *Diakonia* 14 (1983) 378-387.

wird, dass sich die Disziplinen selbst ein Stück weit verändern, indem sie sich auf das übergreifende Problem ausrichten müssen.⁵

Pastoralpsychologie ist Theologie und Psychologie

Die Pastoralpsychologie⁶ ist also keine „Psychologie für Theologen und Seelsorger“, keine Anwendungswissenschaft, die der Frage nachgeht, was an der Psychologie für die Theologie relevant sei, sondern vom Prinzip her selbst *eine theologische Wissenschaft*, weil es ihre Aufgabe ist, mit den Mitteln theologischer Wissenschaft (also im Lichte des Evangeliums bzw. der Offenbarung) Gegenstand und Erkenntnisse der Psychologie — die man vereinfacht als die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des einzelnen Menschen in seinen Beziehungen beschreiben kann — zu reflektieren. (Als Parallele mag dienen, dass die Kirchengeschichte im Gegensatz zu reiner Kirchenhistorie eine theologische Disziplin ist). Ausgangspunkt dabei ist die Praxis, und zwar nicht nur die des einzelnen Seelsorgers, sondern die Praxis der Kirche insgesamt.⁷ Oder einfach formuliert: Pastoralpsychologische Aufgabe ist, im Dienst der Seelsorge den Menschen immer besser zu verstehen. Damit ist die Pastoralpsychologie selbst als Praktische Theologie bestimmt.

Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille, über die im Übrigen weitgehend Konsens besteht. Nimmt man die Inter- bzw. Transdisziplinarität ernst, so ist Pastoralpsychologie *auch* tatsächlich *Psychologie* und sollte sich auch als solche verstehen, was bislang weit weniger betont wurde. Sie ist nämlich auch eine Disziplin, die psychologischen Erkenntnisgewinn selbst aufgrund der „Lektüre“ der *conditio humana* aus der Reflexion der Erfahrung und der Praxis der Kirche erbringt, womit sie, zusammen mit ihren Schwesterdisziplinen, etwa der Pastoralsoziologie, selbst zu den Human- und Sozialwissenschaften Beiträge zu leisten imstande ist — beispielsweise zur religiösen Dimension als zum Menschen gehörendes, empirisch nachweisbares Grundphänomen oder zum Verständnis des gegenwärtig allenthalben zu entdeckenden Bedürfnisses nach Spiritualität. Gerade in der Wahrnehmung dieser ihr eigenen Aufgabe, nicht in einer Nachahmung oder Übernahme der Humanwissenschaften, kann sie selbst einen wertvollen Beitrag für diese Wissenschaften leisten und ist in diesem Sinne auch selbst eine Humanwissenschaft bzw. eine Quelle humanwissenschaftlicher Erkenntnisse.⁸ Anders formuliert: Teilbereiche der Pastoralpsychologie verstehen sich als Humanwissenschaft, zum Teil auch als empirische Humanwissenschaft, und müssen sich um ihrer Ziele willen so verstehen.

⁵ J. Mittelstrass et al., Wissenschaft und Altern, in: P. B. Baltes / J. Mittelstraß (Hg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*, Berlin (Akademie der Wissenschaften, Forschungsbericht 5) 1992, 695-720; vgl. A. Wittrahm, *Seelsorge, Pastoralpsychologie und Postmoderne. Eine pastoralpsychologische Grundlegung lebensfördernder Begegnungen angesichts radikaler postmoderner Pluralität*, Stuttgart (Kohlhammer) 2001, 223.

⁶ Hier soll nicht der Platz, auf Fachdiskussionen einzugehen, zumal der wissenschaftstheoretische Standort der jungen Pastoralpsychologie keineswegs geklärt ist. Zur Übersicht vgl. die ausgezeichnete Arbeit von Wittrahm, op. cit.

⁷ Vgl. I. Baumgartner, *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf (Patmos) 1990, 53.

⁸ Vgl. a. Steinkamp, op.cit.

Was die Pastoralpsychologie erforscht, stellt somit eine *Herausforderung für beide Wissenschaften*, für die Theologie wie für die Psychologie dar.

Einerseits gilt ihr Interesse der psychischen Dimension des Lebens und Handelns aus dem Glauben sowie dessen Unterstützung durch die Seelsorge, womit sie die Praktische Theologie herausfordert (*intradisziplinäre Aufgabe*), andererseits sucht sie nach den konvergierenden Optionen von Psychologie und Theologie, womit sie zusätzlich eine Herausforderung an die Psychologie darstellt (*interdisziplinäre Aufgabe*)⁹ — zwei Aufgaben, die gewiss in einer Spannung zueinander stehen, in einer dialogischen Spannung, welche es gilt, auszuhalten und auszutragen und solcherart den dabei einander begegnenden Wissenschaften fruchtbar zu machen.

So ist der Dialog zwischen der einer Praxis entspringenden Theologie mit der „praktischen“ Psychologie, z.B. der Psychotherapie, und der daraus erwachsende Diskurs über Menschenbilder, etwa imstande, einerseits die Seelsorge und die ihr zugrunde liegende Theologie weiter zu entwickeln und andererseits das psychologische und therapeutische Verständnis des Menschen voranzubringen, also fruchtbaren Erkenntnisgewinn für beide Disziplinen zu erzielen.

Billiger sollte es die Pastoralpsychologie auch nicht geben, auch wenn oft das Interesse von Seiten der Theologie größer ist als von Seiten der Psychologie: Umso wichtiger ist hier auch ein entsprechendes Selbstbewusstsein, das den kritischen Dialog fördert und fordert.

Zu beachten ist: Wie es viele theologische Ansätze und viele Psychologien und therapeutische Schulen gibt, gibt es auch verschiedene Richtungen der Pastoralpsychologie oder, wenn man so will, „Pastoralpsychologien“. Die Ansatz- und Schulenvielfalt fordert zur Entscheidung heraus, mit welcher psychologischen Orientierung jeweils der Dialog gesucht wird.

Für die Theologie stellt sich die Frage, ob mit den Humanwissenschaften etwas „von außen“ in sie hineinkommt. Ja und nein: Ja, weil es bei Erkenntnisgewinn immer um ein Gegenüber geht, das herausfordert, sei es eine Sache oder eine Person, umso mehr, je fremder es oder sie ist. Nein, weil christliche Theologie nie abgehoben von konkreten Menschen geschehen kann, will sie nicht ihr inkarnatorisches Fundament leugnen. Man kann deshalb schon sagen, Theologie komme durch die kritische Auseinandersetzung mit den Wissenschaften vom Menschen erst eigentlich zu sich selbst. Es gilt: „Theologie ist Dialog im Vollzug.“¹⁰ An der Pastoralpsychologie wird damit im Besonderen deutlich, wie wichtig es ist, Theologie nicht nur binnentheologisch, sondern im Austausch zu betreiben.

Für die Psychologie ist die Situation nicht unähnlich: Auch sie ist gefordert, im Dialog mit anderen Wissenschaften ihre eigenen Voraussetzungen und Theorien zu überprüfen und deshalb muss sie auch die Theologie als Diskurspartnerin akzeptieren, wenngleich dies dem Selbstverständnis mancher Psychologen arg zuwider laufen mag.

⁹ Vgl. Wittrahm, op.cit, 224.

¹⁰ M. Seckler, Die Wende zum Gespräch, in: Lebendige Seelsorge 20 (1969) 97-101, hier 101.

Somit lässt sich die Pastoralpsychologie als jenes wichtige *Teilgebiet der Praktischen Theologie* verstehen, dessen Aufgabe es ist, im Dienst der Seelsorge den Dialog mit den psychologischen Wissenschaften zu suchen und zu führen.¹¹ Die dabei gewonnenen Erkenntnisse — theologische wie humanwissenschaftliche — bilden ihrerseits eine Grundlage für eine Weiterentwicklung der Praxis auf beiden Seiten wie eine Weiterentwicklung beider beteiligter Wissenschaften.

Als Teildisziplin der Praktischen Theologie ist es daher auch die Aufgabe der Pastoralpsychologie gemäß dem praktisch–theologischen methodischen Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ (Kairologie – Kriteriologie – Praxeologie) einerseits die Praxis der Seelsorge, andererseits die Praxis der Psychologie und der Psychotherapie und die Erträge der psychologischen und psychotherapeutischen Wissenschaften im Sinne handlungswissenschaftlichen Vorgehens (s. u.) zu sichten, im Licht der Offenbarung theoretisch und damit auch kritisch zu reflektieren und Ansätze und Perspektiven für künftiges Handeln zu entwickeln.

Aufgabe pastoralpsychologischer Kairologie ist die Frage: Wie versteht sich der Mensch in seinem Handeln und Erleben heute? Die pastoralpsychologische Kriteriologie nimmt theologische Kriterien als Maßstab (beispielsweise das diakonische Handeln Jesu, womit eine diakonische Grundoption der Pastoralpsychologie betont wird). Aufgabe der pastoralpsychologischen Praxeologie ist es, Perspektiven für die Weiterentwicklung des seelsorglichen Handelns zu entwerfen, die wiederum einer kritischen Analyse zu unterziehen sind usw. (Da es dabei um ein umfassendes Verständnis des Menschen geht, ist es völlig zutreffend, wie dies Heribert Wahl und, auf ihm aufbauend, Gilbert Schmid tun, bei der Pastoralpsychologie generell von einer Grunddimension der Praktischen Theologie zu sprechen.¹²)

Pastoralpsychologie ist somit Herausforderung: Wie die Praktische Theologie insgesamt entwickelt die Pastoralpsychologie Theorien aus der Praxis. In der Konfrontation dieser theologisch entwickelten Verständniszugänge zum Menschen fordert sie die Theologie und die Psychologie heraus, ihrerseits und auf der Basis ihrer Zugänge kritisch Stellung zu nehmen und ihre eigene Sicht weiter zu entwickeln.

Pastoralpsychologie ist aber ebenso Förderung: Versteht man Seelsorge als wechselseitige Unterstützung im Christsein¹³, so ist die Aufgabe der Pastoralpsychologie diesen allen Christinnen und Christen zukommenden Auftrag durch Analyse, Reflexion und Perspektivensetzung zu fördern. (Pastoralpsychologie und Seelsorge sind daher zu unterscheiden. Aufgabe der Pastoralpsychologie ist es, zum besseren Verständnis, zur Angemessenheit und zur Weiterentwicklung beizutragen. Wo es sich um eine professionelle Tätigkeit handelt, trägt die Pastoralpsychologie damit zur Professionalisierung der Seelsorge bei.)

¹¹ Vgl. a. Wittrahm, op. cit. 19.

¹² H. Wahl, Pastoralpsychologie – Teilgebiet und Grunddimension Praktischer Theologie, in: I. Baumgartner (Hg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg (Pustet) 1990, 41-61; G. Schmid, Pastoralpsychologie, in: LThK³ 7, 1441-1443.

¹³ Vgl. P. F. Schmid 1998a, 82-86; 1998b, 276-279.

Pastoralpsychologie ist daher auch für die Seelsorgeaus- und Weiterbildung von eminenter Bedeutung. Es bedarf zu professioneller seelsorglicher Tätigkeit psychologischen Grundwissens und psychologischer Grundkompetenzen, ohne dass es nötig ist, alle Seelsorger zu Psychologen oder Therapeuten auszubilden. (Das Theologiestudium allein reicht jedenfalls nicht als Ausbildung für die Seelsorge.) So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, wichtig, nicht davon auszugehen, dass so genannte psychisch Kranke eine andere Art der Begegnung brauchen als andere Menschen. Die Pastoralpsychologie kann hier helfen, Berührungsängste und Unsicherheiten abzubauen und ein falsches Verständnis von „gesund versus krank“ zu korrigieren und damit einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des eigenen Menschenbildes leisten.

An dieser Stelle ist nun zwei häufigen Einwänden bzw. Einseitigkeiten entgegenzutreten, an denen die Pastoralpsychologie zwar nicht unschuldig ist, die aber heute überwunden sein sollten.

Pastoralpsychologie und Psychotherapie

Zum einen gibt es den Vorwurf, die Pastoralpsychologie lehne sich zu sehr an die Psychotherapie an.

Zweifellos spielt heute die Psychotherapie eine besondere Rolle innerhalb der Psychologie wie der Pastoralpsychologie. Sie beschäftigt sich in hervorragender Weise mit dem Verständnis des Lebens der Menschen, weil sie nur aus einem solchen Verständnis heraus ihre Aufgabe wahrnehmen kann, einerseits Menschen, die in einer seelisch (mit)bedingten Notlage sind, zu helfen, psychisches Leiden zu lindern bzw. zu überwinden und das Leben, soweit möglich, selbstständig und befriedigend zu gestalten, andererseits zur Entwicklung der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen generell beizutragen. Die Nähe der Pastoralpsychologie zur Psychotherapie kommt auch aus dem wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis heraus, dass beide Handlungswissenschaften sind, d.h. dass sie dem Wesen ihrer Erkenntnis nach unmittelbaren Folgerungen für das Handeln offen stehen bzw. darauf bezogen sind (u. a. weil ihnen ein induktiver, erfahrungsbezogener Ansatz zugrunde liegt und sie Orientierungshilfen für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln vermitteln wollen).¹⁴ Besonders die Psychoanalyse und die Personzentrierte Psychotherapie sind dabei zu Partnern der Pastoralpsychologie geworden.

Der Vorwurf lautet, dass aufgrund der Beschäftigung mit Therapie das Defizit in den Vordergrund gerückt werde und eine an Psychotherapie und Beratung¹⁵ orientierte

¹⁴ Zur Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft vgl. P. F. Schmid 1998a, 164-166.

¹⁵ *Psychotherapie* (als Praxis) ist die umfassende, bewusste und geplante Behandlung von psychosozial oder psychosomatisch bedingten Verhaltensstörungen und Leidenszuständen mit wissenschaftlich-psychotherapeutischen Methoden in einer Interaktion zwischen Behandelten und Psychotherapeuten mit dem Ziel, bestehende Symptome zu mildern oder zu beseitigen, gestörte Verhaltensweisen und Einstellungen zu ändern und die Reifung, Entwicklung und Gesundheit des Behandelten zu fördern (vgl. Österr. Psychotherapiegesetz, § 1). Professionelle *Beratung* ist eine wissenschaftlich qualifizierte Hilfestellung und Begleitung in Fragen der Lebensgestaltung sowie der Problem-, Konflikt- oder Krisenbewältigung, die über fachliche Informationsvermittlungen, konkrete Hilfen, Ratschläge und Handlungsanweisungen

Pastoralpsychologie allzu sehr vom Kranken und Fehlentwickelten, vom Defizit und der Krise ausgehe. So hört man beispielsweise oft, Therapeuten würden die Menschen einseitig sehen, weil sie es nur mit Leidenden zu tun bekämen. Dem ist entgegenzuhalten, dass eine zeitgemäße und emanzipatorische Psychotherapie, wie eben beschrieben, nicht von einem Defizitmodell ausgeht, sondern den Menschen in seiner Entwicklung umfassend in den Blick nimmt. Psychotherapie ist nicht nur die Lehre von der Behandlung seelischer Störungen, von wo sie ihren Namen und einen ihrer Ausgangspunkte her hat, sondern eine umfassende Disziplin, die sich mit der Entwicklung und Lebensgestaltung des Menschen in seinen Beziehungen beschäftigt. Ihr geht es daher ebenso um die Eröffnung neuer Möglichkeiten und um bislang ungenutzte Ressourcen. Sie ist damit selbstverständlich auch keine Psychotechnik, die nur danach sucht, mit welchen Mitteln man Störungen so schnell, schmerzlos und kostengünstig wie möglich beseitigt und damit bloß auf Anpassung ausgerichtet ist, sondern sie befasst sich mit den Ursachen für Entwicklungen, und zwar solchen, die zu psychischem Leid führen ebenso, wie solchen, die zu einem gelungenen und befriedigenden Leben führen. Wie die „Seel“-Sorge den Menschen als ganzen im Blick hat, so geht es auch der „Psycho“-Therapie um den ganzen Menschen, also um Leib, Seele und Geist. (Wie sehr diese miteinander eine Einheit bilden, ist etwa an psychosomatischen Phänomenen erkennbar.) Dazu ruht jede psychotherapeutische Richtung auf einem Menschenbild auf, das als zugrunde liegende Glaubensannahme nicht weiter wissenschaftlich hinterfragbar ist. Ohne Menschenbild und eine mit ihr konsistente Persönlichkeitstheorie, und damit ohne Vorstellung, wie der Mensch „funktioniert“, wie er sich entwickelt und wie es daher auch zu „Fehlentwicklungen“ oder unbefriedigenden Entwicklungen kommt, gibt es keine „Krankheitslehre“ und keine „Krankenbehandlung“.

Wenn Psychotherapie also eher von einer „Gesundheitslehre“ als von einer „Krankheitslehre“ ausgeht, so geht der Vorwurf einseitiger Defizitorientierung an eine Pastoralpsychologie, die von der Psychotherapie lernt, ins Leere. Gleichzeitig aber ist sicher gestellt, dass der leidende Mensch, wie es für eine an der Praxis Jesu ausgerichtete Seelsorge selbstverständlich sein muss, und damit die „Option für die Armen“ nicht aus dem Blick gerät. Es geht also nicht nur um eine Pastoraltherapie oder um „Seelsorge als Therapie im kirchlichen Kontext“, um „Helfen und Heilung“, sondern um „Förderung und Herausforderung“ im Sinne eines „Lebens in Fülle“ (Joh 10,10). Wittrahm spricht deshalb von der orientierend–herausfordernden und der entwicklungsorientierten Option der seelsorglichen Begegnung.¹⁶

Die Untersuchung der Entwicklungsbedingungen und die Begleitung des ganzen menschlichen Lebens, nicht nur in Krisen- oder Ausnahmesituationen, ist Aufgabe der Pastoralpsychologie. Es geht nicht nur um den Umgang mit psychisch „Kranken“ (obwohl auch der für die Seelsorge sehr wichtig ist), um den Umgang mit schwierigen Mitarbeitern

hinausgeht, ganzheitlich orientiert ist und subjektbezogen unter Beachtung des jeweiligen sozialen und politischen Kontexts ansetzt. Sie geschieht durch professionell tätige Personen oder durch ausgebildete ehrenamtlich tätige Personen in geregelter Tätigkeit auf der Basis eines bestimmten Menschenbildes. (Vgl. P. F. Schmid, Personale Begegnung im sozialen und theologischen Kontext der Koinonia. Zum Verhältnis von Seelsorge und Beratung, in: Bibel und Liturgie 75 [2002] 92-104).

¹⁶ Wittrahm, op. cit. 2001, 18.

oder um die richtige Gesprächstechnik in Konfliktsituationen, die Psychohygiene der Seelsorger zur Vermeidung von Burnout, nicht nur um die Zusammenarbeit mit klinischen Psychologen und Psychotherapeuten. Es geht selbstverständlich auch um die Bedingungen für ein Leben aus dem Glauben, um die spirituelle Begleitung, um die Praxis und die Bedingungen der Verkündigung, um das Wissen der Bedeutung von Riten und Symbolen und die menschengerechte Gestaltung der Liturgie, um die Befähigung zu diakonischen Aufgaben aller Art, die Erlangung von Leitungskompetenz usw. — all das hat auch eine psychologische Seite. Ein gutes Beispiel dafür mag die Supervision sein, die nicht nur als Instrument in Krisensituationen, sondern als ständig notwendige berufs- bzw. tätigkeitsbegleitende Unterstützung für die Arbeit im zwischenmenschlichen Bereich unter anderem im Seelsorgebereich entwickelt wurde.

Pastoralpsychologie und Psychologie der Person

Der zweite Vorwurf, der der Pastoralpsychologie oft gemacht wurde, ist der der einseitigen Orientierung am Einzelnen und der Missachtung der Koinonia.

So wurde sowohl von Seiten jener Psychotherapierichtungen, die den Menschen von Grund auf als soziales Wesen verstehen und damit, etwa im Gegensatz zur klassischen Psychoanalyse Freud'scher Prägung, einen sozialpsychologischen Ansatz vertreten, wie von (pastoral)soziologischer Seite betont, dass eine individualistische Sicht dem Menschen nicht gerecht werde. „Psychologie“ ist aber immer auch Sozialpsychologie. Sie bezieht sich auf die „Person“, d.h. den einzelnen Menschen in seinen Beziehungen, wie dies der in der Theologie und Philosophie herausgearbeitete Personbegriff deutlich macht.¹⁷ Theologisch kommt das Argument hinzu, dass bei individualistischer Verengung die gemeindliche Verfasstheit der Kirche und letztlich die trinitarische Struktur des christlichen Glaubens¹⁸ aus dem Blick gerät. Für die Praxis der Seelsorge ist einzumahnen, dass eine bloß auf die Einzelmenschen ausgerichtete Psychologie für die Gruppen- und Gemeindegemeinschaft nicht hilfreich ist.

Auch diese Einseitigkeit sollte heute generell überwunden sein (nicht aber umgekehrt zu einer Vernachlässigung des Einzelnen bzw. der Förderung des Subjektseins führen), wenn man davon ausgeht, dass der Mensch von Grund auf in sozialen Bezügen lebt und es ihn nur als Mensch unter Menschen gibt, d.h. dass man ihm nur gerecht werden kann, wenn man ihn in seiner Eingebundenheit in Beziehungen, in Gruppen und Gemeinschaften sieht. Eine entsprechende trinitarische, von einem sozialen, d.h. gemeinschaftlichen Verständnis der Dreieinigkeit Gottes ausgehende Fundierung der Anthropologie und Ekklesiologie sollte in Verbindung mit der Communio-Theologie in der Folge des Zweiten Vatikanums jede Einseitigkeit im Seelsorgeverständnis wie in der Pastoralpsychologie überwunden haben. Grundlage ist, wie es in „Redemptor hominis“ (Nr. 10) heißt, „der Mensch in der vollen

¹⁷ Vgl. P. F. Schmid 1998a.

¹⁸ Ebd.

Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen Seins“ als „der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss.“ Pastoralpsychologische Arbeit wird daher von der entwicklungsfördernden und therapeutischen Funktion der Gemeinde und der Bedeutung der Gruppe für das menschliche Leben ausgehen.

Von der „Seele“ reden ...

Zusammenfassend lässt sich als Gegenstand der Pastoralpsychologie demnach das Erleben und Handeln sowie die Entwicklung des heutigen Menschen festhalten, des „ganzen“ Menschen in seinen Beziehungen mit einem besonderen Blick auf die Bedingungen für die Entwicklung und Förderung seines Glaubens — Bedingungen, welche der Persönlichkeit des Menschen und dem Evangelium zu entsprechen haben. Dabei geht es ihr darum, diese Bedingungen immer besser zu verstehen und sie auch fortwährend zu verbessern mit dem Ziel, die Praxis der Seelsorge entsprechend zu fördern. Methodisch steht der Pastoralpsychologie das Repertoire der Theologie ebenso zur Verfügung wie jenes der Psychologie, wobei ihre Spezifikum darin besteht, die beiden Wissenschaften in einem fortwährenden Dialog herauszufordern und selbst einen Beitrag zu deren Weiterentwicklung zu leisten.

Man kann heute wieder von der „Seele“ reden, ohne belächelt zu werden — was aber nicht heißt, dass von vornherein klar ist, wovon da jeweils die Rede ist. Jedenfalls ist damit Interesse am Menschen bekundet und auch an dem, was als „spirituell“, „transzendent“, „gläubig“ oder „religiös“ chiffriert wird.

Das heißt, last but not least: Wenn die Pastoralpsychologie christliche Theologie ist, muss sie auch von Gott reden — von Gott, wie er im Leben der Menschen zu finden ist: sei es in der neu erwachten Sehnsucht nach Glaube, Transzendenz, Religiosität und Spiritualität, sei es im Fehlen der Rede von Gott im Bewusstsein vieler Zeitgenossen, sei in Form von Ängsten, Sehnsüchten, Wünschen und Befürchtungen. In der neu erwachten Suche nach der „Seele“ wird deutlich, wie wenig wir wirklich von dem wissen, was uns Menschen leben und glauben lässt. Hier muss die Pastoralpsychologie ansetzen und die Theologie wie die Psychologie fordern.